



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kemmer, Ludwig: Die preußische Artillerie im Dienste des
Küstenrettungswesens : ein Beitrag zu ihrer Geschichte. 3. Die Entstehung
der deutschen Rettungsrakete

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

jede Beschränkung der persönlichen Freiheit, auch die durch die Trade Union bekämpft.

Alle Parteien, auch die sozialdemokratische, die zunächst nur mit gesetzlich erlaubten Mitteln zur Herrschaft gelangen will, richten gegenwärtig ihr Streben auf die Erhaltung oder die Gewinnung der Majorität im Parlament und in dem Gemeinderat der Städte. Die Wahlen zu dem Gemeinderat fanden am 1. November in 326 Städten und 7 Vorstädten von London statt. Das Resultat war ein entscheidender Sieg der Konservativen, nicht nur über die Sozialisten, sondern auch über die Liberalen. Als ein Zeichen des Umschwungs muß es betrachtet werden, daß gerade in jenen Städten, die im Parlament durch Liberale und Sozialdemokraten vertreten sind, diesmal Tories in den Gemeinderat gewählt wurden. Im ganzen gewannen diese 144 Sitze, die demokratischen Gruppen 31 und die Liberalen, die durch ihre unentschiedne Haltung fast allseits das Vertrauen verloren zu haben scheinen, sogar nur 23.

Übrigens darf man diesen Sieg bei den Stadtratwahlen nicht mit vor-eisiger Sicherheit als den Ausdruck der allgemeinen Volksstimmung ansehen, da hier die Wahlberechtigung zum größten Teil auf die wohlhabende Mittelklasse beschränkt ist. Erst wenn es zu neuen Parlamentswahlen kommen sollte und dann genügende Zeit zu energischer Bearbeitung der Massen gegeben sein wird, wird es sich zeigen, ob die sozialdemokratische Bewegung alle noch schwankenden Volksschichten in bedenklicher Weise ergriffen hat.



Die preussische Artillerie im Dienste des Küstenrettungswesens

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte von Ludwig Kemmer

3. Die Entstehung der deutschen Rettungsrakete



ein Geschloß hat eine so reiche, wechselvolle Geschichte wie die Rakete. Zur Vernichtung und zur Rettung hat sie gedient, Fluch und Segen hat sie geerntet.

Mit dem Schwärmer der feuerwerkskundigen Asiaten zerstörten die Engländer im Jahre 1807 einen großen Teil Kopenhagens. In ihren Kämpfen gegen Tipu Sahib hatten sie das Zerstörungsmittel im Jahre 1799 kennen gelernt, wieder kennen gelernt, denn wenn man auch annimmt, daß die uralte europäische Spreng- und Bündkunst der Prometheus-Enkel, der Griechen, nur in ihrem wirksamsten Erzeugnisse, dem *πύρ Φαλάσσιον*, den Abendländern des Mittelalters bekannt geworden war, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß der Arabersturm und der Mongolensturm die asiatische

Feuerkunst schon früh weit in den Westen Europas getragen haben. Im vierzehnten Jahrhundert wurden „steigende Feuer“ in Kriegen europäischer Völker verwandt. Bis zum Jahre 1630 bemühte man sich, diese Feuerwerkskörper zu Kriegsgeschossen auszubilden, dann wichen sie den Kugeln der Geschütze und gerieten als Geschöß in Vergessenheit. Nun brachten sie die Engländer am Ende des achtzehnten Jahrhunderts als technische Beute aus einem Kolonialkriege wieder nach Europa. Der englische Artilleriegeneral Congreve verbesserte das orientalische Geschöß durch die Errungenschaften der europäischen Waffentechnik. Seinen Namen trugen die Projektile, unter denen dreihundert Häuser Kopenhagens in Asche sanken. Auch Napoleon eignete sich die alte Waffe an und verwandte sie im Jahre 1811 bei der Belagerung von Cadix. In demselben Jahre wurden in Preußen Versuche mit Kriegsraketen gemacht. Zwei Jahre später nahmen englische Raketenbatterien an den Belagerungen von Danzig und Wittenberg teil. In Dänemark wurde um das Jahr 1820 ein eignes Artilleriekorps zur Anwendung von Raketen errichtet. Die Congreveschen Raketen der Engländer trugen im Jahre 1816 wieder Verderben in eine Stadt, diesmal in eine afrikanische — Algier. Die Russen und die Polen bedienten sich der Rakete in den Kämpfen des Jahres 1831. Als Erzeugnis der europäischen Waffentechnik verwandte sie der Pascha von Ägypten gegen Saint Jean d'Acre und gegen die türkische Kavallerie. Mit Gewehrraketen schossen die Rastatter Insurgenten im Jahre 1849 das Dorf Niederbühl in Brand. Endlich verwandten die Franzosen im Jahre 1855 eine neue Kriegsrakete mit Erfolg gegen Sebastopol. Das dürften die Hauptdaten der Kriegsgeschichte dieses Geschosses sein.

Ein preussischer Militärschriftsteller, Hauptmann Bröcker, hat im Jahrgang 1857 des Archivs für die preussischen Artillerie- und Ingenieur-Offiziere die Rakete ein unglückliches Geschöß genannt, „weil einmal ihre Brauchbarkeit für den Ernstgebrauch, namentlich durch ihre sogenannten Erfinder über die Maßen herausgestrichen worden ist, so daß gerechtes Mißtrauen erweckt wurde, dann, weil dieses Mißtrauen, welches durch eklatante Beispiele aus der Kriegsgeschichte nicht gründlich gehoben werden konnte, Beurteilungen nach sich zog, die der weitem Fortbildung der Kriegsrakete hemmend in den Weg traten“.

Unglücklich ist das Geschöß nicht, eher glücklich. Es ist zwar schwach, und andre Erzeugnisse der Waffentechnik haben es an Zerstörungskraft weit überholt, aber gerade seine Schwäche, sein weicher, launiger Insektenflug wurde von dem Menschengeniste so nutzbar gemacht, daß es, anstatt neue Wunden zu schlagen, durch die Rettung von Menschenleben die Wunden heilt, die es als Kriegsgeschöß der Menschheit geschlagen hat, wie die Lanze Achills das Drakel *δ τοῦσας ἰάσεται* erfüllte und die Wunde des Telephos heilte.

Schon früh, gleich nachdem die Rakete wieder im Abendlande bekannt geworden war, ging man in England daran, den Schwärmer zu zähmen, womit die spielende Technik der Chinesen schon vor siebenhundert Jahren die Chocs

der Tatarenhorden gebrochen haben soll, indem sie ihn an Pfeile band und mit dem nun wehrhaften und lenkbaren Insekt die Pferde der Angreifer schreckte. Nun sollte seine feine, weiche Zugkraft die Dienste leisten, die die rohe der Mörsergranate so oft nur unvollkommen tat oder versagte.

Kapitän Trengrouse zu Helfton in Cornwall konstruierte im Jahre 1807, als Manby seinen Mörserapparat zusammenstellte, und als sich die Rakete bei der Beschießung von Kopenhagen als Zündgeschöß so furchtbar bewährte, den ersten Raketenapparat zur Rettung Schiffbrüchiger. Er brachte an einem Gewehr einen Halbzylinder an, wie ein Bajonett, in diesen legte er die Rakete, an deren Stock die Rettungsleine befestigt war. Das Geschöß wurde durch den Gewehrschuß gezündet. Trengrouses Konstruktion erinnert in ihrer Einfachheit an den Vorschlag des Kolberger Erfinders, die Leine von Gewehr- und Pistolenbolzen über das gestrandete Schiff tragen zu lassen. Es gelang ihm, eine Leine mit einer achtlötigen Rakete 160 Meter, mit einer zweipfündigen 400 Meter weit zu werfen. Eine einpfündige Rakete, die von einem hölzernen Gestell mit fünfzig Grad Elevation abgeschossen wurde, flog 190 Meter weit, eine vierlötige, aus der freien Hand geworfen, 100 Meter.

Diese Flugweiten wären groß genug gewesen, den 67 Schiffbrüchigen, die Manby am 18. Februar 1807 mit der Kutterbrigg *Snipe* nur 200 Fuß vom Lande entfernt untergehn sah, Hilfe zu bringen, und hätten es Trengrouse ermöglicht, mit dem glücklichen Erfinder des Mörserrettungsverfahrens zu konkurrieren. Ob ihm allerdings derselbe Erfolg beschieden gewesen wäre, ist bei der Unsicherheit der launigen Raketenflugbahn zweifelhaft. Die Rakete zieht weich an, das ist die Eigenschaft, wodurch sie allen, die Rettungsgeschöße konstruierten, als Leinenträger besonders geeignet erschien, aber sie kann nur leichte und dünne Leinen schleppen. Diesen Mangel verminderte John Dennett, Ingenieur in New Billage auf Wight, indem er im Rettungsdienste Congrevesche Kriegsraketen verwandte, die durch ihre größere Flugkraft als Schleppraketen geeigneter erschienen als die schwachen Signalaraketen Trengrouses. Die Kriegsraketen vermochten stärkere Leinen zu tragen, die nicht so leicht rissen wie die des Trengrouseschen Apparats. Dennett arbeitete an dem Problem der Rettungsrakete weiter. Er konstruierte im Jahre 1838 eine Doppelrakete, die durch ihre Flugkraft eine leichte Leine nach einem ungewöhnlich weit entfernten Wrack bringen oder schwere an Bord eines in normaler Entfernung gestrandeten Schiffes befördern sollte. Die Gefahr des Zerreißen der Leine schränkte ein dritter englischer Ingenieur, Carte, noch mehr ein, indem er einen Hapsel erfand, von dem die Leine sogar bei starkem Sturm, ohne Schlingen zu bilden, dem Geschöß folgen konnte.

In einem Artikel des *Repertory of Patent-Inventions*, der in dem Polytechnischen Journal von Dingler wiedergegeben ist, berichtet Dennett über seine „Verbesserungen an den für den Kriegsdienst bestimmten Raketen, an den Apparaten zur Communication mit gestrandeten Schiffen mittelst Raketen und

an den Vorrichtungen zum Nichten der Mörser und anderer Wurfgeschütze“. Er beschreibt hier drei Perkussionszündler für Sprengraketen und einen eisernen Raketenstab mit einem zylinderförmigen, mit Sprengstoffen und Kugeln geladenen Gegengewicht. Von dieser Konstruktion verspricht er sich viel: „Der gleichen Raketen müssen, wenn sie unter Menschenhaufen oder Pferde geworfen werden, offenbar großes Unheil und große Unordnung hervorbringen; denn nachdem die Rakete geplatzt ist, wird auch noch aus dem anderen Ende derselben ein ganzer Schwarm von Kugeln ausgetrieben werden.“ So bemühten sich die englischen Geschoskonstrukteure in Erinnerung an Kopenhagen, die Zerstörungskraft der Rakete zu steigern und aus dem launigen Geschos eine verlässige Waffe für ihre Flotte und ihr Heer zu machen. Sie fanden keine Gelegenheit, ihre Konstruktionen im Ernstfalle zu erproben, und schließlich wurden diese von den Sprenggeschossen der Geschütze weit überholt. Dagegen gelang es ihnen, der Strandungswehr ihrer Insel in Gestalt gezähmter Kriegsraketen ein wirksames Rettungsmittel zu geben. Die von Carte verbesserten Dennettschen Rettungsraketen erreichten schließlich eine Schußweite von 950 Fuß. So weit war man in England um die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gekommen.

Fast ebenso rasch wie Manbys Idee wurde die Trengrouses an der preussischen Küste aufgenommen.

In Preußen ließen sich Angehörige des Heeres die Verbesserung der Rettungsmittel angelegen sein, nicht Waffenkonstrukteure, die sich ihre Erfindungen durch Patente sicherten. Die preussischen Offiziere und Unteroffiziere, die sich bemühten, den Mörser und die Rakete für den Rettungsdienst zu zähmen, hatten nicht wie die Engländer die Hoffnung, durch eine Erfindung, die an der belebten Küste eines Inselreichs überall willkommen geheißen und verwandt werden mußte, Gewinn und Ruhm zu ernten. Dazu waren die Küsten des Binnenmeers, an dem ihre Heimat lag, zu wenig belebt und die Seeinteressen ihres Volkes zu gering. Die Teilnahme der ganzen Nation, das Bewußtsein, für die Seegeltung ihres Volkes zu arbeiten, an der Heerstraße des Meeres die Würde des ersten Seevolks aufrecht zu erhalten, diese Quellen der Ermutigung und Begeisterung, aus denen die englischen Ingenieure immer neue Energie zu ihren Konstruktionsversuchen gewannen, fehlte den preussischen Artilleristen an ihrer abgelegnen, verkehrsarmen und doch wrackreichen Küste gänzlich. Sie schöpften nur aus der Freude an ihrer Waffe und an ihrem Dienst und aus einer keuschen, nur in ihren Bemühungen, nie in ihren Worten sich äußernden Nächstenliebe vier Jahrzehnte lang die Begeisterung zu dem unermüdlchen Streben, aus Waffen Werkzeuge zur Rettung Schiffbrüchiger zu machen. Weil dieses Streben ein besonders schöner Zug im Bilde des preussischen Heeres ist und weil in einem tief in die Zeit reichenden Frieden eine Flut von Zerrbildern das wahre Bild dieses Heeres fast in Vergessenheit bringt, verweile ich gern dabei und zeichne diesen Zug in allen Einzelheiten nach.

Auch in Preußen versuchte man, die Rakete schon im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts im Rettungsdienste zu verwenden, nicht als Schleppegeschöß, sondern als Leuchtgeschöß.

Im November des Jahres 1827 beschloß die Hafenpolizeikommission in Memel, in deren Verwaltung sich seit kurzem ein Manby'scher Mörser befand, bei Rettungsversuchen zur Rekognoszierung des Ziels Leuchtgeschosse zu verwenden. Der Kommandeur der 1. Artilleriebrigade in Königsberg, Major Stieler, nahm den Gedanken mit großer Teilnahme auf. Die Bitte der Behörde, ihr einige Leuchtkugeln und Raketen zu überlassen und sie über die Anwendung dieser Geschosse zu belehren, erwiderte er mit der Versicherung, daß er „sehr gern bereit sei, alles was in seinen Kräften stehe, zur Erreichung des menschenfreundlichen Zwecks beizutragen“. Er schlug, wie ich schon oben erzählt habe, an Stelle der Leuchtkugeln, die zur Rekognoszierung eines Ziels in See ungeeignet seien, Raketen vor, deren Leuchtsatz sich bei der Kulmination entzünde und langsam fallend die Gegend auf mehrere hundert Schritt in der Runde so hell und so lange erleuchte, daß man den schußfertigen Mörser genau richten könne. Aus den Aptierungsversuchen „würden gar keine oder nur sehr geringe Kosten entspringen, da er gerne von den Materialien, die er besitze, besonders Pulver und Papier, das erforderliche hergeben werde, indem ihn die Sache selbst zu sehr interessiere, und er wünschte sie zu einer Vollkommenheit bringen zu können, die nichts zu wünschen übrig ließe“.

Wie die beiden Unteroffiziere, denen der menschenfreundliche Offizier wegen der Last seiner Dienstgeschäfte diese Versuche überlassen mußte, ihre Aufgabe lösten, habe ich ebenfalls schon oben erzählt. Die Feststellung, daß die Leuchtkraft und die Leuchtdauer der von ihnen angefertigten Raketen ausreichte, auch bei sehr dunkelm Wetter ein gestrandetes Schiff aufzusuchen und die Schußrichtung durch Feuermarken festzulegen, war ein Nebenergebnis ihrer Tätigkeit am Strande, die hauptsächlich die Instandsetzung und Erprobung des Manby'schen Apparats und die Instruktion der Bedienungsmannschaft zum Zwecke hatte.

Im Jahre 1826 waren einige Punkte der Insel Wight mit Dennett'schen Raketenapparaten ausgerüstet worden. Bei Bembridge gelang es im Jahre 1832 zum erstenmal, mit einem solchen Apparat Menschenleben zu retten. Dieser Erfolg mag das Vorsteheramt der Memeler Kaufmannschaft veranlaßt haben, die Regierung um die Anordnung von Versuchen mit Schleppraketen zu bitten.

Damals veranstaltete diese Behörde in Neutief und in Memel Leinewerfversuche mit preussischen Siebenpfündern und Zehnpfündern, um festzustellen, welches von den beiden Geschützen im Rettungsdienste verwendbarer sei. Mit diesen Versuchen war in Memel der Ballastinspektor Müller, ein ehemaliger Oberfeuerwerker, beauftragt. Er berichtete darüber mit der grübelnden Gründlichkeit, die mir bei allen schriftlichen Äußerungen von Artillerieoffizieren und -unteroffizieren jener Zeit aufgefallen ist.

Die Versuche in Memel hatten hauptsächlich den Zweck, festzustellen, ob die Raketen nicht die Leine über ein gestrandetes Schiff tragen könnten, das für die Bombe nicht erreichbar war. Daneben sollten, wie im Jahre 1828, die Raketen als Leuchtkörper erprobt werden. Auffällig ist, daß man sich weder die Erfindungen und Erfahrungen, die in England seit dem Jahre 1807 durch Trengrouse und Dennett gemacht worden waren, noch die Ergebnisse der Versuche des Oberfeuerwerkers Kohler zunutze machte, sondern die Idee, als sei sie neugeboren, den Weg über die ersten entmutigenden Schwierigkeiten nochmals antreten ließ.

Müller verwandte zuerst eine hölzerne 15 Zoll lange Rakete — sie war zu kurz und zu schwer. Eine zweite, aus mehreren Stücken verzinnnten Eisenblechs zusammengesetzte hielt das Einschlagen des Brennsatzes nicht aus. Eine dritte aus Messingblech erlag der Brennkraft des Satzes, sie erreichte mit der Leine nur eine Flugweite von 292 Schritt und verbrannte. Die vierte aus rohem Eisenblech trug die Leine nur 30 Schritt weit, da der Draht, der die Leine mit der Rakete verband, verbrannte. Auch der Boden der Rakete widerstand nicht der Brennkraft des Satzes, die eiserne Balancierstange wurde kreisförmig verzogen und zersprang beim Aufschlagen des Geschosses. Die fünfte, nach diesen Erfahrungen verstärkte Rakete flog bei gutem Wetter 695 Schritt weit und hatte nur neun Fuß Seitenabweichung, aber sie zerriß die Leine. Erst die sechste, die ganz so wie die fünfte konstruiert war, trug die Leine gegen starken Sturm 425 Schritt weit ans Ziel. Dieses Raketenmodell wurde noch mit einem stärkern Brennsatz gefüllt und mit einem schwerern Stab versehen und dann wieder probiert. Dabei zerriß die erste Rakete eine fünf Linien dicke Leine in mehrere Stücke und flog in guter Richtung 641 Schritt weit, die zweite zerriß die fast sieben Linien starke Leine, flog nur 40 Schritt weit und platzte. Die dritte erreichte eine Flugweite von 346 Schritt und traf das Ziel, die Leine blieb an einer Zielstange hängen. Die vierte zerriß die Leine, zerbrach den Stab, schlug 63 Schritt vor dem Schießstand auf die Erde und kreperte. Die fünfte zersprang beim Abfeuern. Die sechste verlor Leine und Spitzkappe und flog 673 Schritt weit.

Müller bemerkt zu diesen Versuchen, daß nach den Ergebnissen die Raketen ihrem Zweck nicht entfernt entsprächen, daß aber das verfolgte Ziel durch Geld, unermüdlchen Fleiß und große Aufmerksamkeit erreicht werden könne, und bot seine Dienste und damit das geistige Betriebskapital der Regierung an. Den bisherigen Gewinn an technischen Erfahrungen und die sich daraus ergebenden Aufgaben faßte er in folgenden Sätzen zusammen: Die Eisenblechhüllen dürften brauchbar sein, doch erfordere dieses Material die sorgfältigste Bearbeitung, da die daraus gefertigten Geschosse sonst für die Bedienungsmannschaft gefährlich werden könnten. Die Sorgfalt müsse sich auch auf die Auswahl des Rohmaterials erstrecken, da offenbar infolge der Sprödigkeit des verwandten Eisens neue Hüllen beim Abfeuern zersprungen seien, während eine schon zweimal gebrauchte zum drittenmal habe verwandt werden können. Die Form und der

Leuchtsatz der Spitzkappe, überhaupt das Raketenmodell, die Befestigungsart der Leine, die Balancierung, endlich die Werkzeuge zur Herstellung der Raketen bedürften noch der Verbesserung. Mit verbesserten Raketenmodellen, die mittels verbesserter Werkzeuge hergestellt seien, werde die Stärke des Sazes zu ermitteln sein, die hinreiche, eine 30 Pfund schwere Leine gegen Sturm bis an die äußere Grenze der Strandungszone zu tragen.

Müller gibt uns auch mit außerordentlicher Klarheit und Gründlichkeit Aufschluß über die Erfahrungen, die man in Preußen bei der Anwendung des Manby'schen Apparats gemacht hatte, und über die Wünsche und Verbesserungsvorschläge, die dabei laut geworden waren. Die Verwendbarkeit der Schleppraketen hat er kaum gefördert. Er hat wohl nur längst Gefundnes mit der Gründlichkeit eines preußischen Artillerieunteroffiziers neuerdings gesucht und gefunden. Aber der ehemalige Oberfeuerwerker erscheint nach seinen Ausführungen als ein Geschütz- und Geschosstechniker, der berufen war, im Verein mit andern Artilleristen und Seeleuten das artilleristische Rettungsverfahren so zu vervollkommen, daß es mit sicherer Aussicht auf Erfolg an der ganzen preußischen Küste hätte organisiert werden können. Allein seine Tätigkeit blieb auf den Königsberger Bezirk beschränkt. Am 29. Juni 1832 fand unter seiner Leitung in Anwesenheit des Regierungschespräsidenten Grafen Dohna-Wundlacken ein Probeshießen mit den beiden Mörsern statt. Mit welchem Erfolg, ist nicht erwähnt. Am 3. August gab Müller in Gegenwart des Oberpräsidenten von Schön je zwei Schüsse mit dem Sieben- und mit dem Zehnpfünder ab. Alle vier Schüsse waren Treffer.

Ob der große Staatsmann und sein Freund Eichendorff, der vom Jahre 1821 bis zum Jahre 1823 Regierungsrat in Danzig und vom Jahre 1824 bis zum Jahre 1831 Oberpräsidialrat in Königsberg war, diesen Bestrebungen, in Gottes Dienst „den Schiffer zu wahren, der bei Nacht vorüber zieht“, tiefere Teilnahme entgegengebracht haben, konnte ich leider nicht erfahren. Ich hätte so gern eine Beziehung zwischen dem Dichter und dem Strandgottesdienst des Rettungswesens gefunden. Aber der Spruch des Danziger Türmers ist fast der einzige Anklang an die Strandnot, der in Eichendorffs Dichtungen festzustellen ist. Nur in dem Gedicht vom braven Schiffer, worin er die Verdienste seines Freundes Schön feiert, verrät er noch seine Stranderfahrungen und kleidet den Freund ins Ölzeug eines Schiffers:

So zwischen Schreden, träger Ruh
Und Sandbank des Gemeinen
Dem ritterlichen König zu
Führt er getreu die Seinen.

Es enttäuscht mich, daß der Dichter mit seinem hellen Gesicht nicht sah, was dem Verwaltungsbeamten fremd blieb. Es hat überhaupt etwas Enttäuschendes, daß sich von all den Bestrebungen der Küstenartillerie und der Behörden, die Strandungsgefahr an unsern Küsten einzuschränken, keine Spur

in den Werken der am Meere gebornen und groß gewordenen Dichter, Gelehrten und Staatsmänner jener Zeit findet. Die Waffe der Nothelferin Barbara, am Meere im Dienste der Nächstenliebe geführt — dieses Bild hätte wenigstens Dichteraugen fesseln müssen. Liegt doch schon in der rein militärischen Tätigkeit der Küstenartillerie viel Poesie. Ich wundre mich, daß dieses Gold erst in der jüngsten Zeit von dem Lauenburger Ernst Johann Groth entdeckt und in seinem Buche: „Die drei Kanoniere und andre Geschichten“ dichterisch verwertet worden ist.

Ballastinspektor Müller konnte die Aufgabe nicht lösen, die er sich gestellt hatte, obwohl ihn seine zähe, grübelnde und doch nicht unfrei an Einzelheiten haftende Thätigkeit dazu außerordentlich befähigte. Auch im Bezirk Königsberg legte sich um diese Zeit ein tiefer Schlummer auf das Rettungswesen. Aber nicht Teilnahmslosigkeit, nicht „träge Ruh“ hemmte das Gedeihen der Blume der Menschlichkeit, die dort am Strande Wurzel gefaßt hatte, sondern die Sorge um etwas Wichtigeres, die Schärfung der Wehr zur Erfüllung künftiger großer Aufgaben. Der Mörser am Strande von Memel versank wie der Manby'sche Apparat im Artilleriedepot zu Stralsund in tiefen Schlaf, als von den Gewappneten im Kyffhäuser der Schlummer allmählich wich.

Zehn Jahre gingen ins Land, bis die Rakete wieder in ihrem Werte für das Rettungswesen gewürdigt wurde. Wieder sah man in ihr zunächst ein Mittel zum Auffuchen des Wracks und zur Erleichterung und Verbesserung des Zielens. Auch hier brach Trost, der Artillerieoffizier vom Strand, den Bann des Schlummers und der Vergessenheit, der die Idee des artilleristischen Rettungsversahrens gefesselt hielt. In der Instruktion für den Gebrauch des Manby'schen Rettungsapparats bei Strandungen, die er im Jahre 1842 als Premierleutnant und Adjutant der 1. Artillerie-Inspektion ausarbeitete, brachte er die Rakete wieder zu Ehren, indem er schrieb: „Da Strandungen am häufigsten bei finsterner Nacht geschehen und man daher nicht im Stande sein wird, das Wrack zu sehen und dem Mörser die Richtung dorthin zu geben, so sind zur Erleuchtung des Horizonts 1 pfündige Signal-Raketen mit Fallschirm angewendet. Dieselben haben einen solchen Erleuchtungskreis, daß man über 300 Schritt weit in See große Gegenstände ziemlich deutlich sehen konnte. Das Aufsteigen einer $\frac{1}{4}$ pfündigen Rakete gleich nach der Ankunft an dem Orte, wo man den Rettungsversuch machen will, wird bei finsterner Nacht und heulender See den edeln Zweck erfüllen, der in großen Nöten schwebenden Schiffsbesatzung ein Zeichen zu geben, daß man ihre Not wahrgenommen und ihre Rettung versuchen wird. Diese Hoffnung wird die Unglücklichen mit neuem Lebensmut erfüllen und sie selbst werden zu ihrer Rettung um so mehr in Bereitschaft sein . . . wenn sie durch die steigende Rakete von der Nähe ihrer Retter benachrichtigt sind.“ So beschrieb dem Romantiker in Uniform seine Phantasie beredt die Lage und die Gefühle der Schiffbrüchigen, und sein Geist sann auf Mittel zu helfen und sah nach Hilfsmitteln aus. Dennet's Raketenapparat war ihm nicht unbekannt

geblieben. Eine Beschreibung dieses Apparats, die er im Jahre 1843 verfaßte, befindet sich bei den Akten der Regierung zu Köslin. Ob er sich von der Erfindung des Engländers Erfolg versprach, ist aus der Beschreibung nicht ersichtlich. Er gibt sie ohne jeden Zusatz, sodaß man den Eindruck gewinnt, daß er der launigen Rakete die Fähigkeit, mit dem Mörser zu konkurrieren, nicht zuerkannte. Im Jahre 1847 wurde er zum Artillerieoffizier des Platzes in Stralsund ernannt. Während der Tätigkeit, die er in den folgenden Jahren am Strande von Vorpommern und Rügen entfaltete, erwähnte er die Rakete nicht mehr.

Nicht lange nachdem der Artillerieoffizier vom Strand die Stationen in Vorpommern und auf Rügen unter Dach gebracht hatte, hemmte wieder ein drohender Krieg die Entwicklung des Rettungswesens. Seit dem Jahre 1857 war die Ausrüstung der Stationen Hiddensee, Zingst und Darßerort mit Rettungsbooten nach dem Muster des Peake'schen Boots projektiert. Die Boote waren schon bei einem Schiffbaumeister in Swinemünde in Bau gegeben. Im Frühling des Jahres 1859, einige Wochen vor den Schlachten bei Magenta und bei Solferino suspendierte die Regierung „alle Bauausführungen und Verwendung der zur Disposition gestellten extraordinären Baufonds“ . . . , „um diese Fonds zu Bedürfnissen des Heeres verwenden zu können“. Der Bau der Rettungsboote, der dazu gehörenden Wagen und des Schuppens zu Zingst mußte eingestellt werden. In den folgenden Jahren verschärfte sich die schleswig-holsteinische Frage. Trotzdem nahm man die friedliche Armierung des Strandes mit Rettungsgeräten wieder auf. Im Spätherbst des Jahres 1860 brachte das Dampfkanonenboot Sperber ein Francisboot, das in Swinemünde aufgestellt war, nach Stralsund. Dieses Wellblechboot erschien durch seine Leichtigkeit und seine breite Kielsohle für die flache und sandige Küste Preußens von vornherein besonders geeignet. Durch eingehende Versuche sollte aber der Francisstyp noch sorgfältig dem vorpommerschen und rügischen Strande angepaßt werden. Der Hafenbauinspektor Rhün nahm diese Versuche mit Mannschaften der Seeartillerie vor. Marineoffiziere waren als Sachverständige beigezogen. Man entschied sich für die Beibehaltung der Swinemünder Form, und im Jahre 1861 wurden die Stationen Hiddensee, Zingst und Darßerort mit solchen Booten ausgerüstet.

Die Fürsorge für die Schiffbrüchigen, das Dornröschen, das immer wieder in tiefen Schlummer versenkt worden war, brauchte die Spindel der bösen Fee Finanz nicht mehr zu fürchten. Die große Zeit, die nun anbrach, nahm den Schlummer ganz von ihm und ließ das wache Dornröschen auch nicht zum Aschenbrödel werden.

Gustav Freytag weist im vierten Bande seiner Bilder aus der deutschen Vergangenheit auf die Gründungen der Nachfolger Speners, die ersten Waisenhäuser, und auf die Anfänge einer geordneten städtischen Armenpflege, die wir ebenfalls den Pietisten verdanken, mit großer Wärme hin: „— für alle Zeit

soll unser Volk mit besonderem Interesse auf diese Stiftungen unserer frommen Vorfahren sehen. Denn sie sind die ersten gemeinnützigen Unternehmungen, welche durch freie Privatbeiträge Einzelner aus ganz Deutschland gegründet werden. Zum ersten Mal wurde durch sie dem Volke in das Bewußtsein gebracht, wie Großes durch das Zusammenwirken vieler Kleinen geschaffen werden könne. Daß diese Erfahrung dem Volke damals wie ein Märchen erschien, ist nicht auffallend, wenn man erwägt, daß durch die Stillen in den Jahrzehnten vor und nach 1700 aus den Ländern deutscher Zunge weit mehr als eine Million Thaler für Waisenhäuser und ähnliche wohlthätige Institute zusammengebracht worden sein muß, — allerdings nicht nur aus Privatkassen; — aber in dem armen noch dünn bevölkerten Lande haben solche Summen eine Bedeutung." An diese Schilderung des Wirkens der ersten Wohltätigkeitsvereine mußte ich denken, als ich in den Akten der Regierung zu Stralsund die Entstehung des Neuvorpommersch-Rügenschens Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger verfolgte.

Im Jahre 1862 riet der Handelsminister Graf Ikenpliz dem Oberpräsidenten der Provinz Pommern, „die Sorge für die Bedienung der Rettungsboote und für angemessene Belohnung der Bedienungsmannschaften zur Aufgabe für den Gemeinsinn von Privatvereinen und Privatpersonen zu machen“. Vermutlich stützte sich die Rechnung des Ministers auf die Entwicklung der Vereine zur Rettung Schiffbrüchiger in England und an der deutschen Nordseeküste. Das Vorbild der englischen Royal National Life Boat Institution, die seit dem Jahre 1851 unter der Leitung des Herzogs von Northumberland mächtig aufblühte, der Untergang der Besatzung eines hannoverschen Schiffs bei Borkum und die Rettung einer Schiffsmannschaft bei Wangerooge — Tod und Leben — hatten in dem kleinen Weserhafen Begegnung zwei Apostel des neuen Glaubens an die Möglichkeit und die Pflicht, den Schiffbrüchigen zu helfen, geweckt. Navigationslehrer Vermpohl und Advokat Dr. Kuhlman brachen durch einen „Aufruf zu Beiträgen für die Errichtung von Rettungsstationen auf den deutschen Inseln der Nordsee“ den Bann des Fatalismus, der an der deutschen Nordseeküste das Bestreben, den Schiffbrüchigen zu helfen, lähmte: am 2. März 1861 wurde zu Emden der erste deutsche Verein zur Rettung Schiffbrüchiger gegründet.

Diese Entwicklung der Rettungsbestrebungen gab dem preussischen Handelsminister den Gedanken ein, das Küstenrettungswesen aus einer Nebenaufgabe der Hafenbaubeamten und Lotsen zur Hauptaufgabe eines Vereins zu machen. Aber den Behörden, die er mit der Verwirklichung seines Gedankens beauftragte, erschien ein Verein zur Gründung und Unterhaltung von Rettungsstationen so unerreichbar wie dem armen deutschen Volke nach dem Dreißigjährigen Kriege die Gründung von Waisenhäusern. Der Minister hatte den äußern Behörden vorgeschlagen, die Teilnahme der Seeversicherungsgesellschaften für die Sache zu wecken. Der Versuch schlug fehl. Diese Versicherungsgesellschaften mußten

wünschen, daß die Mannschaft eines gestrandeten Schiffs bis zum letzten Augenblick auf dem Brack ausharre. Einem Verein, der seinen Bootsmannschaften voraussichtlich nach dem Beispiel des englischen Vereins die einzige Aufgabe stellte, Menschenleben zu retten, und die Weisung gab, das Gepäck der Schiffbrüchigen, wenn es irgendwie die Rettung erschwerte, über Bord zu werfen, konnten die Vertreter der Versicherungsgesellschaften nur als Menschen, nicht als Geschäftsleute Teilnahme entgegenbringen.

Die Regierung hielt den Gedanken des Ministers nicht für ausführbar. Sie unterschätzte die sittliche und die politische Kultur der preußischen Küstenbevölkerung, indem sie urteilte: „Das Publikum hat sich bei uns nur zu sehr gewöhnt, die Hülfe und die Anordnungen des Staats zu gewärtigen. Auch dürfte bei uns das in England so durchgängig geweckte, wahrhaft nationale Interesse für alles, was mit der Schifffahrt zusammenhängt, fehlen, wie denn auch der Reichtum und werktätiges Christenthum in England selbstredend die erforderlichen Mittel viel leichter flüssig machen, als dies bei uns gelingen würde.“ Der Hafenbauinspektor hielt eine militärische Organisation des Rettungsdienstes für geboten: „Wenn die Rettungsboote ihrem Zweck entsprechen sollen, dann ist es allerdings erforderlich, daß dieselben mit einer Mannschaft versehen werden, welche nicht allein mit der Bewegung des Bootes völlig vertraut ist, sondern auch jederzeit bereit steht, den Dienst auf diesem Boot zu übernehmen und in bezug auf die Ausführung des Rettungsdienstes lediglich dem Kommando des Führers gehorcht, der unerschrocken keine Gefahr scheut, wenn er nicht sichern Untergang vor Augen sieht. Von diesem Gesichtspunkt aus, muß die Organisation militärisch, also es muß eine Mannschaft sein, welche keinen freien Willen mehr besitzt, sondern nur eine übernommene Pflicht auf Kommando des Vorgesetzten ausübt. Kein anderer freier Mann wird eine solche Pflicht übernehmen, und so lang man auf die freiwillige Gestellung der Mannschaft angewiesen ist, bleibt der Rettungsdienst immer von allerlei Zufälligkeiten abhängig. Will der Staat eine bestimmte Besatzungsmannschaft des Rettungsboots nicht lohnen und weist auf Privatvereine hin, so muß ich nach meinen Erfahrungen . . . erklären, daß ich keine Hoffnung habe eine solche Anbahnung verwirklicht zu sehen. Ich kann die Ansicht wohl theilen, daß es eigentümlich ist, grade im schifffahrttreibenden Publikum so wenig Sinn für derartige segensreiche Institutionen zu finden, aber es ist einmal so, und ob der Sinn geweckt werden kann, bleibt sehr zu bezweifeln, da der Schlupfunkt aller dieser Vereine immer Geldausgaben bleiben, bei denen mit wenigem nicht viel getan. Dazu kommt, daß die jetzt bestehenden Rettungsanstalten im Publikum kein Vertrauen genießen, man fühlt, daß in denselben dasjenige fehlt, was ihnen erst Leben giebt, eine jederzeit bereite, mit dem Ganzen völlig vertraute Mannschaft. . .“ Die Regierung in Stralsund beantragte im Einvernehmen mit einem Vertreter der Stralsunder Kaufmannschaft zur Förderung des Rettungswesens die Einführung einer Abgabe von den Seeschiffen. Sie erwartete von dieser Abgabe

im Stralsunder Bezirk einen jährlichen Ertrag von 180 Talern. Damit sollten Lokalkomitees die Bedienungsmannschaft der Rettungsgeräte bezahlen. „Auf eine Aufbringung der nöthigen Geldmittel durch Privatbeiträge könne nicht gerechnet werden.“ Der Minister wies diesen Vorschlag ab und suchte bei den äußern Behörden die Überschätzung der Schwierigkeiten der geplanten Organisation dadurch zu mäßigen, daß er Lokalkomitees nur an Orten, wo keine Lotsen stationiert seien, als notwendig bezeichnete und ihre Aufgabe auf die Bestreitung des Jahreslohns für den Bootsführer und des Tagelohns für die Ruderer einschränkte. Den Vereinen die Instandhaltung der Stationen zuzumuten, daran dachte der Minister nicht. Dennoch mußte sein Optimismus drei Jahre lang mit dem Pessimismus der äußern Behörden kämpfen, bis ihm die Gründung des Neupommersch-Rügenschens Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger recht gab. Dieser Verein wurde am 24. Januar 1866 gegründet. Damit war die Grundlage für eine kräftige Entwicklung der preussischen Rettungseinrichtungen geschaffen.

(Schluß folgt)



Probleme der Kunstindustrie

Von Joseph Aug. Lux in Dresden · Blasewitz



as künstlerische Problem unsrer Zeit liegt nicht im Kunsthandwerk, es liegt in der Industrie. Die kunsthandwerkliche Disziplin steht fest, wenn es sich darum handelt, ein vollendetes Stück Treibarbeit, ein köstliches Geschmeide, eine ausgezeichnete Töpferarbeit, einen erlesenen Bucheinband mit Handvergoldung, edle Spitzen oder Stickereien, feine Möbel mit Schnitz- oder Einlegearbeit zu liefern. Es sind Arbeiten, die von Liebhabern verlangt und bezahlt werden, und die wieder reichlicher auftreten werden, wenn die Kultur fortschreitet. Es ist Handarbeit im künstlerischen Sinn und verkörpert die viel begehrte und so selten gebotne Qualität. Die moderne Bewegung hat diesen kunsthandwerklichen Leistungen den gebührenden Rang neben den sogenannten hohen Künsten zurückerobert und ihnen namentlich unter der Einwirkung der englischen Bewegung eine Seele eingehaucht, die sie den hohen Leistungen des alten Kunsthandwerks ebenbürtig macht. Aber das sind kunsthandwerkliche Arbeiten, die persönlich bestimmt sind und wieder nur dem Kunstbedürfnis der Persönlichkeit dienen. Sie sind nicht für die Masse da.

Für die Masse sorgt die Industrie. Sie ist aus der Masse hervorgegangen und nur durch sie gerechtfertigt. Einer unbegreiflichen Lebenslüge zufolge möchte die Masse auch Kunst haben. Also das, was sie niemals